

200 Jahre Ludwigsburger Kreiszeitung

Stationen auf dem Weg vom Intelligenzblatt zur modernen Tageszeitung

von Dr. Silke

Knappenberger-Jans,

Ludwigsburg; Historikerin,
Geschichtsvermittlerin und
Autorin; Veröffentlichun-
gen zur Kultur-, Verlags- und
Sozialgeschichte.



Am 1. Juli 1818 erschien in Ludwigsburg die erste Ausgabe des »Ludwigsburger Wochenblatts«. Dieses war ein sogenanntes Intelligenzblatt, also eine Zeitung für amtliche und private Anzeigen. Es umfasste vier Seiten, war etwas größer als ein kleines Schulheft und kam von nun an jeden Dienstag heraus. Der Ludwigsburger Antiquar Friedrich Nast legte mit der Herausgabe dieses Wochenblatts den Grundstein für ein Zeitungsunternehmen, das in 200-jähriger Kontinuität bis heute als »Ludwigsburger Kreiszeitung« fortbesteht.

Das 200-jährige Zeitungsjubiläum im Jahr 2018 – die LKZ ist heute die älteste noch existierende württembergische Zeitung mit Vollredaktion – bot Anlass, die Verlagsgeschichte gründlich zu erfor-

schen. Aus der vielfältigen Zeitungsgeschichte sollen drei Themenbereiche herausgegriffen werden:

Zum ersten soll die Vorgeschichte der Ludwigsburger Zeitungsgründung dargelegt und die Frage erörtert werden, was die erste Verlegerdynastie mitbrachte, damit ein so langlebiges und erfolgreiches Unternehmen daraus entstehen konnte.

Zweitens gibt es einen kleinen Überblick über den Weg der Zeitung zwischen Zensur und Politik, auf dem die Zeitung als Medium auch die Entwicklung der Ludwigsburger Bürgergesellschaft begleitet und gefördert hat.

Drittens folgt ein kurzer Einblick in die dramatische Geschichte der »Ludwigsburger Zeitung« im Dritten Reich.

1. Vorgeschichte der Zeitungsgründung und die erste Verlegerfamilie Nast

Bis das erste »Ludwigsburger Wochenblatt« 1818 erscheinen konnte, gab es eine lange Vorgeschichte. Anfang des 19. Jahrhunderts konnte man im absolutistisch geprägten Württemberg nicht einfach eine Zeitung gründen, weder eine politische Zeitung noch ein Anzeigenblatt, denn das

Ludwigsburger Wochenblatt.

1tes Stück. Mittwoch, den 1. Juli 1818.

Mit Königlich Württembergischer Allerhöchster Genehmigung.

Ludwigsburg.

(Neu errichtete Sparkasse zu Stuttgart.)

Nach dem Beispiel anderer Staaten und überhaupt von dem großen und ausgebreiteten Nutzen einer Anstalt, durch welche es auch ärmern Personen möglich gemacht wird, ihre kleinen Ersparnisse zu erhalten und zu einem höhern Ertrag zu bringen, haben Ihre Majestät die Königin die Veranlassung gegeben, in Verbindung mit der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins eine Sparkasse für Württemberg zu errichten, welche nach erfolgter Genehmigung Seiner Majestät des Königs unter dem Namen „Württembergische Sparkasse in Stuttgart“ bereits eröffnet worden ist.

Zu Begründung des öffentlichen Vertrauens haben Ihre Majestät die Königin zwölf Vorsteher der Sparkasse ernannt, welchen die beständige Aufsicht und Verwaltung derselben übertragen ist, und welche dieselbe auch ohne Belohnung übernommen haben.

Diesen zwölf Vorstehern sind noch drei Commissarien von der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins beigegeben.

Die Geschäfte des Instituts werden von den Vorstehern nach einem wohl überlegten, und dem Zweck entsprechenden Plan mit Hilfe eines Cas-

siers besorgt, die Resultate aber zu bestimmten Zeiten den Commissarien mitgetheilt und von diesen der Centralleitung vorgelegt.

Auf diese Art ist dann nicht nur für eine wohl begründete und gewissenhafte Geschäftsführung, sondern auch für eine ununterbrochene Aufsicht gesorgt; auch sind durch die Großmuth beider Königlichen Majestäten einige Tausend Gulden als Eigenthum der Sparkasse übergeben worden, so daß das theilnehmende Publikum wegen der derselben anvertrauten Gelder vollkommen beruhigt sein kann.

Da die Württembergische Sparkasse zunächst und vorzüglich zum Besten der inländischen ärmeren Volksklasse bestimmt ist, und die Bedürfnisse dieser Letzteren verschieden sein können, so sind einzuweilen auch dreierlei Arten, wie Gelder angelegt werden können, genehmigt worden.

1) Die erste, worauf es vorzüglich ankommt, und welche den größten Nutzen für die Armuth bezweckt, begreift solche Einlagen, welche entweder

aus wöchentlichen, monatlichen, oder jährlichen Ersparnissen von Dienstboten, oder überhaupt von der arbeitenden bedürftigen Classe—
oder

Titelseite des »Ludwigsburger Wochenblatts« vom 1. Juli 1818.

Druck- und Verlagswesen war streng reglementiert. Ein Bewerber musste vom Herrscher eine Lizenz erbitten, an die dann, wenn sie überhaupt erteilt wurde, viele Bedingungen geknüpft waren.

In Ludwigsburg versuchten ab 1802 über fast zwei Jahrzehnte hinweg mehrere

Interessenten vergeblich, die Konzession für eine Zeitung zu erhalten, darunter die einflussreiche Verlegerfamilie Cotta. Denn um 1800 wuchs generell das Bedürfnis der Bevölkerung nach Informationen über das öffentliche und wirtschaftliche Leben; auch Behörden und lokale Verwaltungen

erkannten in Zeitungen ein Mittel, Gesetze und Bekanntmachungen schneller, kostengünstiger und effizienter zu verbreiten.

Die ersten Bewerber, unter denen auch Johann Georg Cotta war, scheiterten daran, dass Herzog Friedrich Zeitungsgründungen generell »sehr unnötig« fand (wie er einmal kurz und prägnant quer auf die umfangreichen Bewerbungsunterlagen geschrieben hat). Hinderlich war auch ein allgemeines Privileg der Verlegerfamilie Cotta auf den Druck eines Anzeigenblatts in Württemberg aus dem 18. Jahrhundert, das der Familie seit 1760 zeitlich unbegrenzt und vererbbar zustand. Das hieß konkret, dass außer Cottas »Stuttgarter Anzeigen« lange Zeit kein anderes Anzeigenblatt in Württemberg erscheinen durfte. Auch nachdem die Familie Cotta Pläne für ein eigenes Ludwigsburger Blatt aufgegeben hatte, versuchte sie mit Verweis auf ihr Privileg die Gründungen anderer Bewerber zu verhindern.

Weitere Interessenten, ein Ludwigsburger Buchdrucker und mit Carl Nast sogar ein Bruder des späteren Verlegers, scheiterten, weil sie kein Geld hatten oder von den Behörden als nicht geeignet beurteilt wurden.

Gründerfamilie Nast

Friedrich Nast, der letztlich erfolgreiche Bewerber um eine Zeitungslizenz, war dann, etwas überspitzt formuliert, der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

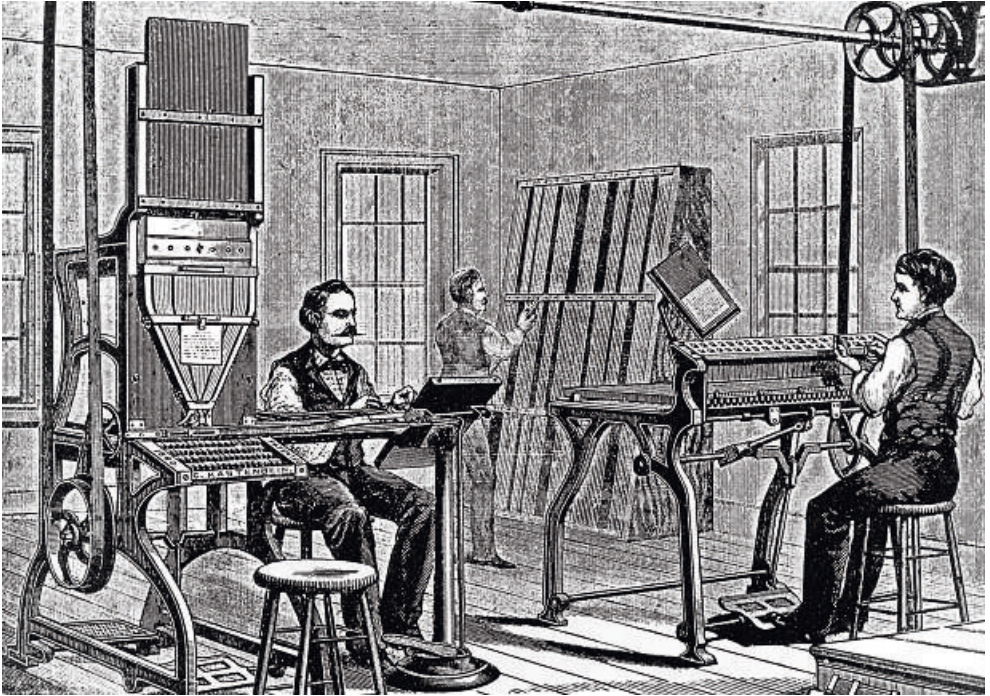
Am richtigen Ort befand sich Nast, weil Ludwigsburg als Standort für eine Zeitungsgründung sehr erfolgversprechend war, denn es war eine aufstrebende, wachsende Stadt, die sich aus ihrer Abhängigkeit vom württembergischen Hof gelöst hatte und mit Militäreinrichtungen und Gewerbeansiedlungen auch wirtschaftlichen Aufschwung nahm. Seit 1817 war Ludwigsburg Sitz der Regierung des Neckarkreises und einer der vier Finanzkammern, weshalb

viele – tendenziell lesefähige und bildungsorientierte – Beamte mit ihren Familien zuzogen.

Die richtige Zeit war es, weil König Wilhelm seit seinem Regierungsantritt 1816 eine wesentlich freiere Pressepolitik als seine Vorgänger betrieb. 1817 erließ er sogar ein Gesetz über die Pressefreiheit, was eine regelrechte Aufbruchstimmung für Zeitungsgründungen mit sich brachte. Er war auch entschlossen, endgültig mit den Privilegien der Verlegerfamilie Cotta Schluss zu machen. Nast konnte seine Zeitung also in der kurzen etwas freiheitlicheren Zeitphase gründen, bevor 1819 die sogenannten Karlsbader Beschlüsse des Deutschen Bundes wieder eine strengere Zensur mit sich brachten, auch in Württemberg.

Antiquar Friedrich Nast, der aus einer altingesessenen Ludwigsburger Buchbinderfamilie stammte, war zweifellos auch genau der richtige Mann für seine Aufgabe. Bei ihm kamen mehrere Eigenschaften zusammen, die sich für das Zeitungsunternehmen sehr günstig auswirkten.

So verfügte Nast über wirtschaftliches Geschick und Tüchtigkeit; als gelernter Buchbinder betrieb er eine Buchbinderei am Ludwigsburger Marktplatz, später (ab 1804) in der Asperger Straße (heute Oberpaur). Er war sehr umtriebig, dachte offenbar in Zeiten der Frühindustrialisierung im Unterschied zu vielen seiner in überkommenen Zunft- und Standesgrenzen verharrenden Zeitgenossen bereits eher strategisch wie ein moderner Unternehmer. In den wirtschaftlich und politisch unruhigen Zeiten der Napoleonischen Kriege blieb er nicht in den Grenzen seines Buchbinder-gewerbes, das nicht mehr genug abwarf. Vielmehr suchte er zielstrebig nach weiteren Geschäftszweigen, bei denen er noch »Marktlücken« sah und die sich mit dem Vorhandenen gut ergänzten. So gründete er über die Buchbinderei hinaus eine offenbar sehr beliebte Leihbücherei, ein Antiquariat



Schriftsetzer mit der typischen Kastensetz-Anlage, um 1880.

(1804), einen eigenen Buchverlag und (seit 1812) eine Schreib- und Buchbindermaterialien-Handlung.

Mit seinen offenbar recht gutgehenden Betrieben wurde Nast wohlhabend. Er konnte es sich daher leisten, 1817 an den Anfang seiner Bewerbung um eine Zeitungslizenz das Angebot zu setzen, eine leistungsfähige Buchdruckerei in Ludwigsburg zu gründen, also noch einen weiteren, später florierenden Geschäftszweig. Auch die geeigneten Räumlichkeiten dazu konnte er schon vorweisen. Dies war natürlich ein schlagkräftiges Argument für die Behörden, zumal andere Bewerber ihre Petition für eine Zeitungslizenz mit der Bitte um einen Kredit für die Druckerpresse verbunden hatten. Nasts breite geschäftliche Aufstellung und finanzielle Unabhängigkeit kam der Zeitung sicherlich zugute, half über anfängliche Durststrecken hinweg und ermöglichte Investitionen.

Seine wirtschaftlichen Interessen verband Friedrich Nast mit Bildungsidealen, die in der Aufklärung und im Frühliberalismus verwurzelt waren und für die er sich wie viele seiner Zeitgenossen begeisterte. In seiner Leihbücherei bot er neben den damals beliebten Räuber- und Schauer geschichten auch lehrreiche Bücher an. Dabei hatte er offenbar Freude an der Beratung seiner Kunden, wie z. B. Justinus Kerner beschrieb, der als Schüler und junger Mann bei ihm ein- und ausging. Nast galt in der Stadt als »Mann von tiefer Belesenheit«, er organisierte lange Jahre (ab 1809) in Ludwigsburg auch eine Journal-Lesegesellschaft, also eine Gemeinschaft von Lesern, die zusammen mehrere Zeitungen und Zeitschriften abonnierten und darüber debattierten.

Zum dritten war Friedrich Nast – wie schon sein Vater – gut vernetzt in Ludwigsburg und in zahlreichen Ehrenämtern in

sozialen und bürgerschaftlichen Bereichen aktiv, etwa im Bürgerausschuss und später im Stadtrat, als Pfleger, »Brodbeschauer«, Bezirksaufseher, Streitschlichter und anderes mehr. Das heißt, er war bekannt und die lokalen Behörden unterstützten seine Bewerbung.

Und nicht zuletzt verfügte Friedrich Nast, wie man aus Beschreibungen seiner Zeitgenossen erschließen kann, wohl über eine außerordentliche Energie und Begeisterungsfähigkeit. Er konnte sein Umfeld mitreißen, etwa den über hochfliegende Pläne erstaunten Oberamtmann oder den Lehrer, der unsicher war, ob er für die Mitarbeit an einem Zeitschriftenprojekt geeignet war. Ein paar Gespräche mit Nast genügten dann, dass er voller Begeisterung über diese wichtige vaterländische Aufgabe zusagte und erst Monate später überlegte, ob sich dies überhaupt mit seinem Beruf als Lehrer vereinbaren ließ.

Friedrich Nast übergab 1825 die Zeitungsgeschäfte und die Druckerei seinem Sohn Carl Friedrich, der seinem Vater in nichts nachstand, weder im wirtschaftlichen Erfolg noch den literarischen Interessen, noch im sozialen und bürgerschaftlichen Engagement. Vielmehr eröffnete Nast junior 1826 zusätzlich noch eine Buchhandlung und setzte im Buchverlag wegweisende Projekte wie Adressbücher für Ludwigsburg um. Da er in politisch bewegten Zeiten die Zeitung führte, kamen bei ihm weitere Aufgaben als Redakteur hinzu. Außerdem engagierte er sich zeitweise auch selbst politisch, etwa während der Revolution von 1848/49 im lokalen Patriotischen Verein.

Man kann sagen, dass das »Ludwigsburger Wochenblatt« dank der Interessen und Aktivitäten der Verlegerdynastie Nast von Anfang an mehr als ein Anzeigenblatt war. Durch ihre Geschäfte und kommunalen Ämter wussten die Nasts Bescheid über viele Bedürfnisse oder Defizite in

der Ludwigsburger Bürgerschaft. Von Anfang an diente die Zeitung den Verlegern als Medium, um soziale und gesellschaftliche Belange zu organisieren. Immer mehr wurde die Zeitung dann im Laufe der Jahre zur umfassenden Service- und Informationszentrale von Ludwigsburg. In der Redaktion wurden nicht nur Anzeigen angenommen und Zeitungen ausgegeben, sondern auch Auskünfte über angebotene oder gesuchte Waren und Dienstleistungen erteilt oder Theaterkarten verkauft; man war Fundbüro, Wohnungs- und Arbeitsvermittlung. Spenden- und Hilfsaktionen für notleidende Mitbürger, z. B. einen verarmten 90-jährigen Ludwigsburger Schneider, wurden hier genauso organisiert wie Feste, z. B. das Maienfest 1819 für Kinder.

Eindrucksvoll ist das auch, wenn man bedenkt, dass die Verleger Nast anfangs als Einmannbetrieb arbeiteten, mit ein paar Gehilfen und Lehrlingen. Geöffnet war bis in die 1830er Jahre hinein jeden Tag, auch am Wochenende und an Festtagen, von morgens bis abends. Die Zeitung nahm in diesen Jahren der sich entwickelnden bürgerlichen Stadtgesellschaft also viele Aufgaben wahr, die später von kommunalen Ämtern übernommen wurden.

Die Ära der Verleger Nast reichte bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Es folgten mit Ferdinand Riehm (als Verleger tätig 1856–1862) und Heinrich Theurer (1862–1872) zwei Zeitungsverleger, die kürzer aktiv waren. Ab 1872 war Heinrich Ungeheuer neben Louis Greiner Besitzer des Unternehmens. Mit Moritz Ulmer, der 1896 die Hälfte des Unternehmens erwarb und Schwiegersohn von Heinrich Ungeheuer wurde, beginnt dann die Zeit des Verlags Ungeheuer & Ulmer und der Verlegerfamilie Ulmer, die dann mit Gerhard (1925–1949) und Konrad Ulmer (1949–2006) fortgesetzt wurde und mit Gerhard Ulmer (ab 2002) bis in die Gegenwart reicht.

2. Die Zeitung Mitte des 19. Jahrhunderts zwischen Zensur und Politik und ihre Rolle als Wegbereiter der Demokratie

Von freier Presse und politischer Berichterstattung war man am Anfang noch weit entfernt; die Ludwigsburger Konzession von 1818 galt für ein »Intelligenzblatt«, eben ein Anzeigenblatt, das von den Behörden streng auf seine Inhalte hin überprüft wurde. Als Carl Friedrich Nast ab 1826 in das »Ludwigsburger Wochenblatt« einen Unterhaltungsteil mit kleinen Anekdoten und Rätseln einführte, wurde die Zeitung unter Vorzensur gestellt, d. h. jede Ausgabe musste vor dem Druck beim Oberamt zur Kontrolle vorgelegt werden. Politische Artikel waren strikt verboten; hätte man solche veröffentlicht, hätte man hohe Strafzahlungen oder gar ein Zeitungsverbot riskiert.

In den 1830er und 1840er Jahren begannen die Bürger überall, auch in Ludwigsburg, sich für politische Ereignisse zu interessieren und sich auch über ihre eigene Umgebung Gedanken zu machen. Nicht mehr passive Untertanen wollten sie sein wie im Absolutismus, sondern, ganz im Sinne des Frühliberalismus, ihre Lebenswelt mitgestalten. Die Ludwigsburger begannen, private Anliegen und Meinungen über Anzeigen in der Zeitung bekannt zu machen, nutzten ihre lokale Zeitung also als Medium. So machten sie sich zum Beispiel Gedanken über eine Verschönerung der Stadt, wollten Feste organisieren oder Vereine gründen, lobten Konzerte, debattierten über die richtige Baumart für die Alleen oder schimpften über Müll und Lärm in der Stadt und die Qualität von Brot und Bier (ein offenbar unerschöpfliches Thema). Manchmal entwickelten sich richtige Debatten, die sich über mehrere Zeitungsausgaben erstreckten.

Die Zensurbehörden beobachteten diese Entwicklung argwöhnisch, griffen hin

und wieder ein, werteten diese Themen aber insgesamt als »unpolitisch«. Die Zeitung bot der wachsenden bürgerlichen Stadtgesellschaft damit ein Forum für ihre Anliegen oder trat selbst als Organisator für Feste und Vereinsgründungen auf. Im Dezember 1841 entschloss sich Verleger Carl Friedrich Nast dann sogar, im »Ludwigsburger Wochenblatt« eine neue Rubrik unter dem Titel »Hiesiges« einzurichten, in der Berichte und Kommentare von Bürgern über lokale Themen veröffentlicht wurden. Für diese musste man nicht mehr bezahlen wie für eine Anzeige, man kann dies also als Geburtsstunde der Lokalberichterstattung in Ludwigsburg werten.

Was Verleger Nast zur Einführung dieser Rubrik über die Verantwortung der Bürger für das Gemeinwohl und die unterstützende Rolle der Zeitung dabei gesagt hat, erscheint dabei in vielerlei Hinsicht bis heute aktuell. Diese Entwicklung war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur späteren Demokratie. »Eine freie, anständige Besprechung von Angelegenheiten, welche das Wohl oder Wehe unserer Stadt berühren, kann nur dazu geeignet seyn, Interesse hiefür zu erwecken und es zu befördern«, erklärte Nast unter anderem. Er betonte, dass die Eigenverantwortung der Bürger für das Gemeinwohl gewachsen sei: »Je mehr unser Stadtschaden [= der städtische Haushalt] von Jahr zu Jahr gestiegen ist, je mehr unser Schulwesen, unsere Armen-Anstalten, unsere städtischen Gebäude, Brunnen, Straßen und Wege, je mehr noch so manches Andere Geld über Geld kostet, je weniger dürfen wir uns einer tadelswerthen Lauheit hierin überlassen, und jeder hiesige Bürger hat gewiß schon durch seinen, alljährlich größer ausfallenden Steuerzettel die Überzeugung gewonnen: es sey an der Zeit, daß auch der Einzelne seine Kräfte, so weit es thunlich, der Beförderung des öffentlichen Wohles widme.«

Ludwigsburger Tagblatt.

Ein Organ für öffentliches Leben, Politik und Unterhaltung.

Erkheint mit Ausnahm der Sonntage täglich. — Es ist jedoch Anzeigebillig für die Oberwittbacher Ludwigsburg. — Halbjährlicher Abonnementspreis 1 fl. 24 kr. Vierteljährlicher das gleiche halbiert etc.

111. Stück. Donnerstag den 21. Juni 1849. 1849.

Gerichtliche Auforderungen und Bekanntmachungen.

Ludwigsburg. (Diebstahl-Anzeige.) Nachdem dem 15. bis 16. d. M. wurde ein einziger Kofferkaufe eine Waare erworben, was zu bekannnen Zwecken verfertigt sind.
Den 10. Juni 1849.

Antliche Verkauf, Auctioverhandlungen, Versteigerungen ic.

Großbottmer. (Auktionsfunktion.) Aus der Gemeinthe des römischen Reichs in der Gegend von hier, kommen zu

Montag den 25. Juni 1849
solcher Auktionsgegenstände in öffentlichen Auftrieb zum Verkauf, auf noch
Dienstag 8 Uhr auf dem hiesigen Rathhaus: sechsundzwanzig Stühle, Wappenstein und eines Fünfecks.
Dienstag 10 Uhr vor dem Rath: 40 Stiner 1848 und 4 Stiner 1849 Wein, wozu die Verkäufer eingeladen werden.
Den 18. Juni 1849.

Der Auktionsrichter
Anton Bach.

Privat-Anzeigen.

Zu verkaufen.
Ein schön und schön über Qualität bei
Herrn Richard,
vis-a-vis der Kirche.

Zu Pacht neue Pferdegeschirre mit Kammerdeckel und Scheiterer Garnitur hat billig zu verkaufen

G. Voss, Metzgerstr.

Den Preis-Gewinn von 17, Werten hat billig zu verkaufen
H. Haberer, Schindlerstraße.

(Woll-Verkauf.) Ein bedeutendes Quantum rezeptionsfähiger Woll hat Herr Hof- und Ritterschloss-Billig in verkaufen Kommissarats Reichardt.

Gallesheim. Im Viech verkauft sich ein bester wappsteiniger Weizen um billigen Preis zu verkaufen.

Gold-Waare und Gesilbe.
Gegen dreifache Währungsänderung liegen von 100 fl. zu 300 fl. zum Ankaufen das ist. Käufer sagt der Kommissions- und Geldgeschäfts-Bureau von K. Ung.

Gegen regelte Währungsänderung werden 100 fl. 35 fl. 50 fl. 850 fl. und 1000 fl. für empfehlenswerthe Münzen aufzunehmen gebracht durch das Kommissions- und Geldgeschäfts-Bureau von K. Ung.

Zu vermischen.
6 und 3 Jünner mit Stärke, Pöbnerkammer, geruchloslicher Waare, für 1848 oder 1849. C. No. 150, zu vermischen.

Wirth-Anzeige und Gesilbe.
Ein solches Waare wird täglich frisch, das nützlich und kosten kann, auch über Treue und Recht ist genügend auszusprechen. In rüthgen bei der Expedition v. H.

Vermissen Todten.

Der Unterzeichnete wolte nicht mehr in seinen von Schindler'scher verkauft Haus, Unterstraße Lat. B. No. 127. Schneidewitz'scher Verk. stand.

Gefunden.

Am 19. Juni d. J. wurde ein Stück des Infanterie-Regiments Nr. 10, 7. B. Nr. 24, an dem ausweisend, Nummer 100, gefunden. Der Fundort ist bei dem hiesigen Rathhaus. Gegen die Besichtigung des Fundes ist die Besichtigung des Fundes zu verlangen. Die Besichtigung ist bei dem hiesigen Rathhaus, Nummer 10, zu verlangen.

Stuttgart, 19. Juni. Die Nationalversammlung ist geschlossen. Was neuer Verfassung, ohne, wie nicht gerade, was weder öffentliche noch ökonomische Zwecke angeht, haben, bei der Verfassung, die Nationalversammlung beiderlei und ausgeführt. Den letzten Ausdruck der Souveränität der deutschen Nation, dem einzigen, auf welchen Verfassung, ihre letzte Bestimmung liegt, wurde getreu der Verfassung, welche die deutsche Nation man auch organ-

birten mag, können wird sich eines tiefen wappsteinigen Bewusstseins erheben können. Folgende Beschlüsse sind in der Kammer erlassen zu haben, auf welche Beschlüsse sich vor Kurzem eine Beschlüsse befanden haben. — Wir schließen mit der Beschlüsse, die wir, aus welchen Beschlüsse seine letzten Bestimmungen in der Kammer erließen. — Alle Beschlüsse — Beschlüsse der Nationalversammlung zu Stuttgart sind bereits. Nachdem man dieselben von unten herab gebracht, ist die

diese Themen in der Zeitung, denn, so war er überzeugt, »Recht und Wohl wird oft erst durch Rede und Gegenrede zu Tage gefördert«.

Weil es also eine Menge mehr Stoff in der Zeitung unterzubringen galt, vergrößerte das »Ludwigsburger Wochenblatt« mehrfach sein Format in diesen Jahren. Es erschien bald nicht nur einmal, sondern zweimal, dreimal und ab 1846 dann sechsmal in der Woche. Die Zeitung nannte sich ab jetzt »Ludwigsburger Tagblatt. Ein Organ für den öffentlichen Verkehr und ein Unterhaltungsblatt für alle Stände«. Der Untertitel änderte sich später mehrmals.

Mit der Revolution von 1848/49 wurden Pressefreiheit eingeführt, die Zensur abgeschafft und politische Themen erlaubt. Auch das »Ludwigsburger Tagblatt« stieg in die politische Berichterstattung ein, für die sich nun jedermann in höchstem Maße interessierte. Es berichtete auch regelmäßig aus der neugewählten Frankfurter Nationalversammlung.

Ab Mitte der 1850er Jahre versuchte die württembergische Regierung die politische Berichterstattung wieder einzudämmen, indem sie politische Artikel mit hohen Abgaben und Kauttionen belastete. Der Ludwigsburger Verlag fand eine sehr kreative Lösung für dieses Problem: An drei Wochentagen erschien das »Tagblatt« mit einer geballten politischen Rundschau. Im Wechsel dazu wurde an den restlichen drei Wochentagen ein unpolitisches Blatt mit dem Titel »Der Hausfreund« herausgegeben, das mit unterhaltenden und belehrenden Artikeln aus der Haus- und Landwirtschaft für die ganze Familie gefüllt wurde. So konnte man die Kautionskosten halbieren und trotzdem jeden Tag eine Zeitungsausgabe anbieten. Immerhin acht Jahre (1856–1864) konnte man so überbrücken, bis der württembergische König Karl die Presseinschränkungen wieder abschaffte.

Titelseite des »Ludwigsburger Tagblatts« vom 21. Juni 1849.

Ganz im Sinne frühliberaler Ideale mahnte der Verleger, dass jeder Einzelne zum Gemeinwohl beitragen könne, »wenn er Mängel rügt und Mißbräuche aufdeckt, wo ihm solche aufstoßen; wenn er praktische Erfahrungen in passenden Fällen veröffentlicht und nützliche Vorschläge macht, wo es gilt, Unzweckmäßiges zu verdrängen; wenn er aufmerksam ist, ob Bestehendes nicht aus Mangel aus Unterhaltung zugrunde gehe, und in welcher Weise das, was für öffentliche Zwecke geschehen soll, ausgeführt werde.« Wichtig war Nast auch die öffentliche Debatte über



Verleger Heinrich Ungeheuer (1833–1902).

Während des Kaiserreichs garantierte ab den 1870er Jahren das Reichspressegesetz die Pressefreiheit, die Sozialistengesetze brachten Einschränkungen. Die »Ludwigsburger Zeitung«, wie sie inzwischen hieß, wurde wie alle Zeitungen von den Zensurbehörden weiter aus dem Hintergrund beobachtet. In dieser Zeit entstanden entlang der politischen Lager und Milieus auch Zeitungen der verschiedenen Parteirichtungen. Die »Ludwigsburger Zeitung« verstand sich dabei als nationalliberal, also loyal zu Kaiserreich, Bismarck und der herrschenden Regierungsform, ohne Parteizeitung sein zu wollen. Vielmehr hatte sie den Anspruch, für alle gesellschaftlichen Gruppen ein Forum zu bieten.

Trotzdem passierte es kurioserweise beim württembergischen Landtagswahlkampf von 1900, dass die »Ludwigsburger Zeitung« zwar ausführlich über die Wahlveranstaltungen der rechts- und der linksliberalen Kandidaten (Deutsche Partei und Volkspartei) berichtete, den später siegrei-

chen Sozialdemokraten Wilhelm Keil und seine Wahlveranstaltungen auf der grünen Wiese aber ganz übersehen hatte.

Während des Ersten Weltkriegs gab es vom Militär überwachte Kriegszensur und nach einer weiteren pressefreiheitlichen Phase in der Weimarer Republik betrieben dann die Nationalsozialisten im Dritten Reich eine ganz radikale Form der Presselenkung, indem sie nicht nur inhaltliche Ausrichtungen der Presse kontrollieren wollten, sondern die Medien gleich ganz in ihren Besitz bekommen wollten. Dazu gleich mehr. Nach dem Zweiten Weltkrieg kontrollierten dann die amerikanischen Militärbehörden zwischen 1945 und 1949 die Presse, bevor 1949 das Grundgesetz die Pressefreiheit in der Bundesrepublik garantierte und eine neue Phase für die Zeitung begann.

3. Die »Ludwigsburger Zeitung« im Dritten Reich

Die Zeit des Dritten Reiches war für die »Ludwigsburger Zeitung« und insbesondere auch für die Verlegerfamilie Ulmer eine sehr dramatische Phase. Der Weg zur erzwungenen Enteignung durch die NSDAP vollzog sich für die Ludwigsburger Verleger Moriz und Gerhard Ulmer in drei Etappen.

Im Dritten Reich spielte die Zeitungspressen als weitverbreitetes Medium und Instrument der Massenbeeinflussung eine große Rolle. Daher zielten die Nationalsozialisten darauf ab, die Presse nicht nur zu überwachen, sondern alle Zeitungen, die nicht verboten wurden, in NS-Besitz zu bekommen. In Württemberg gingen dabei Gauleiter Murr und Gaupressewart Otto Weiss, der gleichzeitig Verlagsleiter des Stuttgarter »NS-Kuriers« war, besonders schnell und rigoros vor. Sie suchten die Verleger selbständiger Zeitungen bereits 1933 persönlich auf, gerne mit geladener Pistole am Gürtel und in SA-Be-



*Oben: Anlieferung von Papierrollen vor dem Verlagsgebäude in der Körnerstraße, um 1918.
Unten: Blick in die Setzerei.*



Verleger in schwieriger Zeit (v.l.): Moriz Ulmer (1869–1947) und Gerhard Ulmer (1900–1949).

gleitung, und zwangen sie mit Erpressermethoden und Drohungen, 51 % ihres Besitzes für einen eher symbolischen Betrag an die eigens 1933 gegründete NS-Press-Gesellschaft Württemberg GmbH abzugeben.

Die Ludwigsburger Verleger weigerten sich und versuchten sich zu wehren, soweit das ging. Sie konnten sich mit ihrer Zeitung zunächst auch noch ganz gut behaupten. Obwohl Weiss ab Dezember 1933 in Ludwigsburg eine NS-Konkurrenzzeitung mit dem Titel »Württembergische Landeszeitung« herausgab, die Nazis gegen die »Ludwigsburger Zeitung« auf Versammlungen hetzten und aggressive Werbekampagnen starteten, dass jeder Nationalsozialist die Gegenzeitung lesen müsse und die LZ abbestellen solle, verlor die »Ludwigsburger Zeitung« bis 1936 kaum Abonnenten.

Erst als auf Reichsebene den Verlegern Moriz und Gerhard Ulmer wegen angeblicher »politischer Unzuverlässigkeit« mit einem Rauswurf aus der Reichspressekammer

gedroht wurde, was Berufsverbot bedeutet hätte, gaben die Ulmers 1936 zwangsweise 51 % ihres Zeitungsverlages ab.

Die Nazis gaben sich damit nicht zufrieden, sie wollten 100 % der »Ludwigsburger Zeitung«, deren enge Bindung an die Leser sie für eigene Zwecke nutzen wollten. Wie später bekannt wurde, waren Moriz und Gerhard Ulmer jahrelang bespitzelt worden, um einen Vorwand dafür zu finden, sie ganz aus dem Betrieb zu drängen. Eine fatale Rolle spielten dabei zwei NSDAP-überzeugte Verlagsmitarbeiter, die interne Gespräche und Beobachtungen an die Partei weitergaben; der Redakteur Dr. August Gmelin war offenbar sogar V-Mann des Sicherheitsdienstes (SD), also des NS-Geheimdienstes, der für die Überwachung der eigenen Bevölkerung zuständig war.

Als Gerhard Ulmer 1938 nach der Reichspogromnacht im Betrieb äußerte, angesichts der Vorkommnisse schäme er sich, ein Deutscher zu sein, war dieser Vorwand gefunden.

Es startete eine Welle massiver persönlicher Angriffe auf die Familie Ulmer, angestiftet von der NSDAP und organisiert von Gmelin. Vor dem Wohnhaus der Ulmers versammelten sich NS-Demonstranten und es wurden Sprechchöre laut mit Rufen wie »Ulmer heraus, Judenlummel, Bluthund«. Das Wohnhaus wurde durchsucht und überall in der Stadt wurden diffamierende Plakate aufgehängt.

Dem Plan, ihn mit einem Schild mit der Aufschrift »Judenknecht« um den Hals durch die Stadt zu führen, konnten sich Gerhard Ulmer und seine Familie entziehen, weil sie nach einer telefonischen Warnung frühmorgens nach Stuttgart flohen. Dort wurde Gerhard Ulmer verhaftet und mehrfach vom SD vernommen. In einer Artikelserie in mehreren NS-Zeitungen wurden die Ulmers zusätzlich als schlechte Betriebsführer diffamiert.

Im Betrieb der »Ludwigsburger Zeitung« zwangen die beiden rabiaten NS-Verlagsmitarbeiter ihre Kollegen zu einem Streik, der dann wiederum den Vorwand bot, Moriz Ulmer angeblich aus Sicherheitsgründen das Betreten des Zeitungsverlags zu verbieten. Die Verleger Ulmer waren Mitte 1939 schließlich gezwungen, aufzugeben; wieder wurden sie mit Berufsverbot bedroht. Auch die restlichen 49 % des Zeitungsverlags gingen zwangsweise in NS-Besitz über, Familie Ulmer blieb aber die Druckerei. Die »Ludwigsburger Zeitung« erhielt den Untertitel »Parteiamtliche Kreis-Zeitung«, bis dann die Alliierten bei Kriegsende im April 1945 die Zeitung vorläufig einstellen. Im März 1949 sollte dann die Zeitung mit dem Titel »Ludwigsburger Kreiszeitung« ihr Erscheinen wieder aufnehmen, zunächst unter amerikanischer Lizenz, dann wieder mit der Verlegerfamilie Ulmer als Herausgebern.

Ludwigsburger Zeitung

Verleger: Dr. Moritz Ulmer, Stuttgart 18.
Herausgeber: Dr. Moritz Ulmer, Stuttgart 18.
Druckerei: Dr. Moritz Ulmer, Stuttgart 18.



Partei-amtliche Kreis-Zeitung
Amtsblatt aller staatlichen und städtischen Behörden

Gründet im Jahre 1818
Preis Nr. 2343 u. 3244

Verleger: Dr. Moritz Ulmer, Stuttgart 18.
Herausgeber: Dr. Moritz Ulmer, Stuttgart 18.
Druckerei: Dr. Moritz Ulmer, Stuttgart 18.

1939

Hr. 177

Dienstag, den 1. August

1939

„Volksgenossen!“

Die „Ludwigsburger Zeitung“

Hr. 177 den 1. August 1939 im Verlage der
NS-Verlags-Vertriebs-Gesellschaft GmbH

Denn die Zeitungen sind ein unentbehrlicher Bestandteil des deutschen Lebens. Sie sind ein Mittel, um den Geist der Nation zu erheitern, den Willen zu stärken und die Kameradschaft zu befestigen. Sie sind ein Mittel, um die Kameradschaft zu befestigen, die Kameradschaft zu befestigen, die Kameradschaft zu befestigen.

Heil Hitler!
Treß, Kreisleiter.

„Volksgenossen!“

Die „Ludwigsburger Zeitung“

Hr. 177 den 1. August 1939 im Verlage der
NS-Verlags-Vertriebs-Gesellschaft GmbH

Denn die Zeitungen sind ein unentbehrlicher Bestandteil des deutschen Lebens. Sie sind ein Mittel, um den Geist der Nation zu erheitern, den Willen zu stärken und die Kameradschaft zu befestigen. Sie sind ein Mittel, um die Kameradschaft zu befestigen, die Kameradschaft zu befestigen, die Kameradschaft zu befestigen.

Heil Hitler!
Treß, Kreisleiter.

Wie 1914!

1914-1918 — ein Weltkriegsdenkmal in der Seele jedes Deutschen. Die Zeitungen sind ein Mittel, um den Geist der Nation zu erheitern, den Willen zu stärken und die Kameradschaft zu befestigen. Sie sind ein Mittel, um die Kameradschaft zu befestigen, die Kameradschaft zu befestigen, die Kameradschaft zu befestigen.

Das vorläufige Ende der Unabhängigkeit: Die »Ludwigsburger Zeitung« als Teil der NS-Presse.

4. Anhang: Interview mit der Autorin

Anmerkung der Redaktion: Bei dem vorstehenden Beitrag handelt es sich um die geringfügig überarbeitete und erweiterte Fassung eines am 13. Dezember 2018 von Silke Knappenberger-Jans beim Historischen Verein in Ludwigsburg gehaltenen Vortrags. Dieser Vortrag basierte auf den Erkenntnissen des 2018 von der Autorin veröffentlichten Buches »Wertvolles Lesen. 200 Jahre Ludwigsburger Kreiszeitung«. Da das Buch ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis enthält, kann an dieser Stelle auf Einzelnachweise verzichtet werden. Im Anschluss an den Vortrag folgte noch ein Interview mit der Autorin über die Entstehung des Buches, dessen Wortlaut hier ebenfalls wiedergegeben werden soll. Die Fragen stellte Ulrike Trampus, die Chefredakteurin der »Ludwigsburger Kreiszeitung«.

Frage: Welche Ihrer Recherchen hat Sie am meisten beeindruckt, schmunzeln oder nachdenklich werden lassen?

Antwort: Zuallererst ist natürlich beeindruckend, dass eine Zeitung überhaupt 200 Jahre lang durch alle politischen und gesellschaftlichen Umbrüche hindurch besteht – und das so gut wie ohne Unterbrechungen, wenn man von kurzen Phasen nach dem Zweiten Weltkrieg absieht.

Was das »Schmunzeln« betrifft, würde mir natürlich eine Menge einfallen: Da kommt mir zum Beispiel das Bild in den Sinn, wie Verleger Nast in den 1830er Jahren in seiner Zeitungsredaktion sitzt, Anzeigen und Informationen sammelt und Zeitungen ausgibt, gleichzeitig aber auch Bücher verkauft und verleiht und dazu noch als Fundbüro entflozene Kanarienvögel, vergessene Brillen, Reisepässe oder zum Kauf angebotene Gitarren hütet.

Schön auch, wie Redakteur Nast in seiner Zeitung energisch eingreift, wenn er ausufernde Diskussionen über die Qualität der

Musikkapelle im Ludwigsburger Biergarten eingrenzen will. Zum Schmunzeln sind sicherlich auch die häufig großformatigen Mode-Werbeanzeigen des Kaiserreichs, in denen elegant garnierte Damenhüte oder Bleyles Reform-Damenunterhosen beworben wurden.

Nachdenklich gemacht hat mich die Verlagsgeschichte im Dritten Reich. Es ist erschreckend, wie massiv die Verleger bedrängt wurden, um sie dazu zu bringen, der Zwangsenteignung zuzustimmen. Eine Gegenzeitung wurde gegründet, es gab rabiate Abwerbeaktionen. Dann, in der nächsten Eskalationsstufe die Nazi-Demonstrationen vor dem Wohnhaus der Ulmers, die diffamierenden Plakate, die verleumderischen Artikel. Schlimm auch, dass im Betrieb selbst zwei rabiate NS-Anhänger Hetze betreiben konnten.

Frage: Welche Quellen/Archive haben Sie zur Recherche herangezogen? Haben Sie auch im berühmten LKZ-Keller in der Körnerstraße recherchiert?

Antwort: Ja, in diesem berühmten LKZ-Keller war ich natürlich auch. Für Historiker sind abgelegene Quellenorte in tiefen Kellern natürlich immer sehr vielversprechend, und in diesem Fall haben sich die Erwartungen auch mehr als erfüllt. Denn die dort lagernden nahezu vollständigen 200 Zeitungsjahrgänge waren natürlich eine wichtige Quelle für meine Arbeit. Diese Vollständigkeit ist etwas ganz Besonderes.

Auch sonst war das Verlagsarchiv wichtig für meine Recherchen. Herr Ulmer hat auch eigens zusätzlich nochmal alte Familienschränke durchsucht und interessante Dokumente zum Dritten Reich bis hin zu den 1950er Jahren gefunden.

Darüber hinaus waren das Staatsarchiv Ludwigsburg und das Hauptstaatsarchiv Stuttgart wichtige Anlaufstationen. Da die Zeitung über lange Phasen ihrer Geschichte hinweg überwacht, zensiert und beschränkt

wurde, waren natürlich auch die Unterlagen der Behörden, die dafür zuständig waren, zahlreich und ergiebig, z. B. in Stuttgart die Akten des Oberzensurkollegiums und des Innenministeriums, in Ludwigsburg die Unterlagen der regionalen Behörden. In Ludwigsburg waren auch die Spruchkammerakten diverser Akteure im Dritten Reich aussagekräftig.

Im Stadtarchiv Ludwigsburg habe ich in Stadtratsprotokollen des frühen 19. Jahrhunderts recherchiert und konnte vor allem auch Bilder und Fotos ausfindig machen.

Frage: Haben Sie auch Belege/Ereignisse entdeckt, die Sie so überhaupt nicht erwartet haben?

Antwort: Als Historiker sollte man ja immer offen an die Quellenrecherche gehen. Insofern war ich sozusagen »auf alles gefasst«.

Erstaunt hat mich aber zum Beispiel, wie modern die Verleger der Anfangszeit dachten und handelten und welche wichtige Rolle sie bei der Entstehung der bürgerlichen Stadtgesellschaft in Ludwigsburg spielten. Die Zeitung war ja im Grunde die Informations- und Servicezentrale von Ludwigsburg, hier liefen wichtige Fäden zusammen. Hier wurden Hilfsaktionen gestartet, hier bündelten sich Informationen, was in Ludwigsburg passierte oder sich veränderte. Nasts Verlag druckte ja auch die Adressbücher, wusste also auch Bescheid, wer in der Stadt war und wer sie verlassen hatte.

Erstaunlich fand ich auch den rasanten technischen Wandel der Zeitung um 1900, als Telegraphen die Nachrichtenübermittlung auf wenige Stunden verkürzten, Bilder in die Zeitung kamen, manchmal mehrere Zeitungsausgaben pro Tag erschienen und die Auflagen fünfstellig wurden.

Erstaunlich auch die Modernität und Kreativität der Zeitungsgestaltung Ende der 1920er Jahre – und das, nachdem es vorher mit dem Ersten Weltkrieg und der Hyperinflation 1923 massive politische und

wirtschaftliche Krisensituationen gegeben hatte. Im Dritten Reich machten die Nazis all dies wieder zunichte.

Frage: Welche Parallelen gibt es aus der Vergangenheit zur Gegenwart?

Antwort: Zu allen Zeiten gab es ein großes Bedürfnis, solide und zuverlässig informiert zu werden und immer das Neueste zu erfahren. Schon in den Anfangszeiten warteten die Kinder vor den Toren der Zeitung, bis die Zeitung endlich fertig gedruckt war. Später standen bei wichtigen Ereignissen Menschentrauben vor dem Verlagsgebäude, um die Berichte zu lesen.

Auch heute sind zuverlässige und gut recherchierte Nachrichten immer noch ein begehrtes Gut – auch wenn inzwischen einige Medien zur Zeitung hinzugekommen sind und sich die Kommunikationsformen geändert haben.

Frage: Was können Leser und Zeitungsmacher aus der Historie lernen?

Antwort: Die Verleger des 19. Jahrhunderts haben für Meinungsfreiheit und freie Presse gekämpft. Dass alle Bürger Zugang zu Informationen haben, ein Forum zum Meinungsaustausch nutzen können, sich an Debatten zum Wohle der Gesellschaft beteiligen, war ihnen wichtig – und das ist es heute immer noch. Gerade in Zeiten, in denen Zensur ausgeübt wird oder ein totalitärer NS-Staat Einfluss nimmt, zeigt sich, dass Presse- und Meinungsfreiheit ein hohes Gut ist, wobei eine offene Debattenkultur mit Respekt für die Gegenmeinung wichtig ist.

Beispiele aus der LKZ in der jungen Bundesrepublik zeigen, wie Leser beteiligt werden können, wie die Zeitung zum Moderator von wichtigen Themen der Nachkriegsgesellschaft werden konnte. Damals ging es zum Beispiel um die Wiederaufrüstung, die Wohnungsnot oder die Unterbringung von Flüchtlingen, auch heute wieder ein aktuelles Thema.